

die übrigen Geschwister, Antony, das Weib des Marx Baiker und das Weib des Joseph Reich 440 fl 36 kr, wovon noch die herrschaftliche Nachsteuer mit 44 fl 33 kr in Abzug kommt. Das Erbe des Bruders Christian wird zu gleichen Teilen verrechnet; Sebastian erhält davon 78 fl, so daß er zusammen (396 fl 33 kr + 70 fl 46 kr) 467 fl 19 kr zugewiesen bekommt. Dazu müssen sich die Empfänger Erben verpflichten, für die verweigeren 113 fl aufzukommen, wenn Sebastian ein förmliches richterliches Urteil vorlegen sollte. Ob dies später geschehen ist, geht aus den Akten nicht hervor. Wichtig war wohl nur, daß am gleichen Tage noch (8. 5. 1795) in Hechingen ein Geldbrief zur Post gegeben wurde. Das Wechselhaus Scheidlin in Nürnberg behielt sich von 476 fl 19 kr für Porto, Provision und Wechselspesen 15 fl 30 kr (rd. 3%) zurück.

Endlich, nach mehr als 8 Jahre dauern dem Streit, erhält der Ausgewanderte 374 fl 31 kr. Wiener Währung, in Kronstadt ausbezahlt. Die Quit-

tung ist mit einem Handwerkersiegel — offene Schere, fliegendes Vögelein und den Buchstaben S-W — versehen, ein Siegel, wie es auf allen Jahrmärkten gehandelt wurde. Ueber das weitere Schicksal Wehrsteins und seiner Nachkommen in Siebenbürgen ist bis jetzt nichts bekannt. Sein einziger Bruder Antony starb in Empfingen 1842 kinderlos. Von dessen Erbe kam wohl sicher nichts mehr nach Kronstadt. Damit war diese Familie Wehrstein in E. ausgestorben. Die Nachkommen der Schwestern in E. sind jedoch noch zahlreich.

*

Wie schon eingangs erwähnt, ist der Erbstreit der Brüder Wehrstein von Empfingen durchaus kein Einzelfall in der Auswanderungsgeschichte, und Kolonistenleid und Kolonistennot sind zu einem nicht geringen Teil Schuld der Heimat.

(Entnommen aus dem Archiv des ehem. Oberamtes Haigerloch, Auswanderungen aus Empfingen Aktenzeichen 2/4, 8—1785.)

Die thronende Madonna in der Weilheimer St. Urbanskapelle

Zu ihrer Instandsetzung

Von F. X. Pfeffer

Unter den Kunstdenkmalen, die im Laufe des Jahres mit einem Zuschuß aus Mitteln des Staates wiederhergestellt wurden, nimmt die gotische Weilheimer Sitzmadonna mit stehendem Kinde eine nicht unbedeutende Stelle ein. Sie ist eines der wenigen Bildwerke des in der Kunst an Schwankungen so reichen 14. Jahrhunderts, die sich in unserer engeren Heimat bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Das Bild der thronenden Mutter ist aber nicht etwa als Neuschöpfung dieser Zeit zu werten, wie etwa das der Pieta oder des Christus-Johannesbildes, vielmehr geht seine Urform auf die Ueberlieferung der altchristlichen Zeit zurück und auf Motive, die uns in den byzantinischen Muttergottesdarstellungen der „Siegbringerin“ (Nikopoia), die Mutter und Kind in strengernster Frontstellung zeigen, erhalten geblieben sind. (Madonna aus Ellwangen in der staatlichen Altertümersammlung Stuttgart aus dem 12. und eine solche aus Oberfinningen, anfangs des 13. Jahrhunderts weisen auf diesen Weg.)

Das Weilheimer Bild hat mit einer großen Reihe weiterer Darstellungen der „Thronenden“ ihr Vorbild in der Sitzmadonna des Klosters Maulbronn. Wenngleich die Weilheimer Figur im künstlerischen Empfinden und Können weit hinter ihr zurück bleibt, zeigen sich doch stark wesensverwandte Züge. Besonders die scharf ausgearbeitete Keilfalte der Kniepartie und die sich daraus ergebende Faltdrapierung kehrt bei den Nachschöpfungen immer wieder, besonders auffallend auch bei der Stockacher Madonna und dem Bilde aus Schloß Mauern (Staatliche Sammlung Stuttgart). Nachdem das Kloster Maulbronn durch seine Regel und auch durch Baufachleute Beziehungen zu Burgund hatte, ist es wahrscheinlich, daß dieser Darstellungstyp von dort her zu uns kam. Von dieser Maulbronner Auffassung läßt sich ein Vordrin-

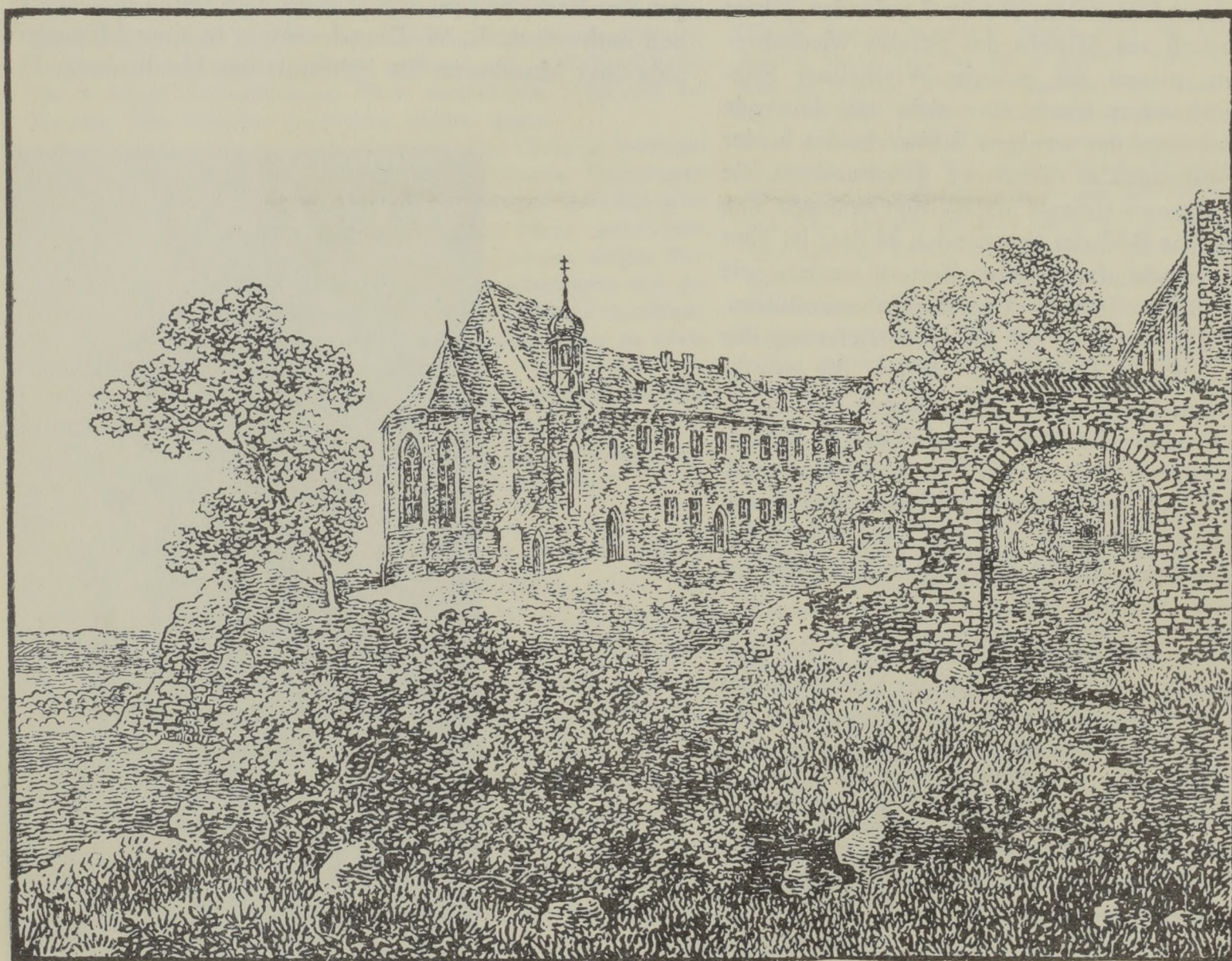
gen des Nachschaffens von Westen nach Osten mit Sicherheit nachweisen. R. W. Deusch verlegt in einer Monographie über Maulbronn die Herkunft der Maulbronner Fi-



Foto Knupfer

gur nach Brabant. Ueber das Weilheimer Werk sind keinerlei Aufzeichnungen erhalten. Man kann annehmen, daß es in früheren Zeiten das Hauptbild der hiesigen Marienkirche gewesen ist und nach deren Umbau im Jahre 1768 als nicht mehr „modern“ mit anderen guten Bildwerken in der Urbanskapelle abgestellt wurde. Dort stand es, nach dem damaligen Zeitgeschmack mit einem Gewande bekleidet, unbeachtet, zumal der Zustand der Erhaltung ein trauriger war. Trotzdem wurde die Statue bei der 1934 erfolgten Instandsetzung der Urbanskapelle in diesem Zustand nach Abnahme der wertlosen Stoffgewandung als Hauptstück aufgestellt. Bei den Fachgelehrten herrschte bezüglich des Alters und Kunstwertes geteilte Ansicht. Als Entstehungszeit nennt Prof. Weise die Zeit um 1400, andere die ersten Jahrzehnte desselben Jahrhunderts. Während Weise in seinem Büchlein „Die gotische Holzplastik um Rottenburg, Horb und Hechingen“ sie als „ungeschlachtet bäurisches Werk an der Grenze äußerster Verrohung“ ablehnt, waren andere überzeugt, daß die Ausdruckskraft des Bildwerks nur unter den aufgetragenen bunten Farbschichten späterer Zeiten leide. Diese Annahme wurde bestätigt durch da und dort durchbrechende Spuren einer einstigen Gesamtvergoldung.

Wenn auch die spätere Datierung zutreffen sollte, so läßt sich nicht von der Hand weisen, daß der Schöpfer der Weilheimer Madonna sich noch nicht von der Formensprache früherer Jahrzehnte trennen konnte. Die Haltung ist rein frontal, der hüftlose Körper etwas überhöht, die Gürtelbehandlung zeigt deutlich früheren Einfluß, der Faltenwurf unterhalb der Kniegegend ist weich und der Gesamteindruck der Haltung feierlich erhaben, was durch Verwendung der heraldischen Farben Gold, Silber und Blau noch gesteigert wird. Die fachgelehrte, kunstgeschichtliche Einreihung der Figur interessiert uns schließlich auch weniger als die Art und Weise, wie sich der einfache Mann dem Kunstwerk gegenüber einstellt und wie er es empfindet. Daß das Bild den Weilheimern etwas zu sagen hat, beweist der Umstand, daß bald nach seiner Aufstellung von selbst die Gaben flossen, die zusammen mit den Mitteln, welche nach erfolgter Besichtigung durch die Denkmalskommission in Aussicht gestellt wurden, zur Durchführung der Instandsetzungsarbeiten nötig waren. Sie wurden Herrn Knupfer in Sigmaringen übertragen, der durch seine Tätigkeit in Harthausen, Owingen u. a. Orten den Beweis feinen Einfühlungsvermögens in das Wesen der mittelalterlichen Aus-



Ein vergessenes Zollerbild

Nach einer Zeichnung von Graf Stillfried, dem Befürworter am Wiederaufbau der Burg Hohenzollern und Mitarbeiter des Neubaus. Das Bild stellt den Zustand des Burghofes vor den Bauarbeiten von 1821—23 dar. Bei den Arbeiten dieser Jahre wurde ein Teil der Gebäude niedergelegt, darunter die an die Kapelle anschließenden. Die Kapelle stand dann von 1821 bis zum Neubau der Burg völlig frei und erhielt erst damals wieder Anschluß an die Schloßgebäude. (Vergl. „Siebzig Jahre Burg Hohenzollern“ von W. Baur, Bunttes Blatt der Hohenzollerischen Blätter, 16./17. Oktober 1937.)

druckweise erbrachte. Bei Freilegung der alten Fassung stellte sich heraus, daß die Figur ganz vergoldet war. Die Innenseiten der Gewänder zeigten Reste eines tiefen Blau, die Fassung des Kindes war in Silber gehalten. Interessant war besonders der Gürtel behandelt, der auf einem feinen Geriesel von Gold und Blau aufgesetzte Goldmedaillons zeigt. Unterarme und Krone mußten ergänzt werden. Nach Entfernung einiger Farbschichten gewann auch der Gesichtsausdruck, was besonders auffällt, wenn man das Antlitz von der Seite aus betrachtet. Beim Vergleich mit dem früheren Zustand kann man das harte Urteil Weises verstehen. Neben der schlechten Fassung trugen auch die unmotivierte Hervorhebung der Gewandsäume, aufschablonierte Goldsterne zusammen mit einem knalligen Ziegelrot dazu bei, die Gewandpartie plump und schwer erscheinen zu lassen. Wie entwirrt und edel wirkten dieselben Gewandmassen nach Beseitigung der späteren Zutaten. Die aus dem Fluß des

Mantels sich bildende Keilfalte, die neben den hervorgehobenen Gewandsäumen besonders stört, leitet jetzt beschwingt zu dem schönen reichen Faltengehänge der Kniegegend über. Das verkrampfte Lächeln der Mutter und die strengen Gesichtszüge des Kindes sind einer stillen, lieblichen Heiterkeit gewichen. Die vertikale Richtung der Figur erscheint jetzt stärker betont, die ganze Gestalt wirkt schlanker, vergeistigter. Nun strahlt das Bild wieder in seinem alten Glanze in den festlichen Farben Gold, Silber und Blau. Die Wirkung ist so stark, daß die Plastik den ganzen Kapellenraum beherrscht. Der Gesamteindruck ist majestätisch erhaben. Eine feierliche Ruhe strömt vom Kunstwerk auf den Beschauer über. Man kann sagen, daß unter Knupfers Hand das bisher verborgene Leben neu zum Erblühen gebracht wurde. Ein altes Erbstück aus Väterzeiten ist neu zu Ehren gekommen, das Bild der hohen Frau, die das uralte Vorrecht ausübt: Leben zu schützen und zu hegen.

Eine Denkmünze vom orpheischen Hechingen

Von W. Sauter



In der Residenzstadt Hechingen wurde vor hundert Jahren, am 6. und 7. September 1837, das dritte Musikfest des Schwarzwaldvereins gefeiert. Es fiel in eine Blütezeit der Pflege von Musik und Gesang, in der sich allenthalben in Deutschland Hofkapellen, die damals aufkommenden Singvereine und Musikliebhaber ganzer Landschaften zu großen Aufführungen der Tonwerke der bedeutendsten deutschen Komponisten vereinten. Das Hechinger Musikfest von 1837 wurde getragen von den beiden fürstlichen Kapellen von Hechingen und Donaueschingen und den Singvereinen im Gebiet zwischen Schwarzwald und Zollernalb, wozu noch die besten Musiker der Hofkapellen, Sänger und Sängerinnen von Karlsruhe und Stuttgart traten. Das Hauptereignis des Festes war die Aufführung des Oratoriums „Messias“ von Händel unter Leitung des Stuttgarter Hofkapellmeisters Lindpaintner. Bei dem folgenden großen „Vocal- und Instrumental-Konzert“ führte der Hechinger Hofkapellmeister Täglichsbeck den Dirigentenstab. Pfarrer Blumenstetter hielt zu Beginn der Aufführung des „Messias“ in der Stiftskirche die Festrede, der Dichter Gustav Schwab dichtete für den Hechinger Singverein den Text des auf dem Hohenzollern bei der Schlußkundgebung gesungenen Festliedes. Auch

der schwäbische Liederkomponist Friedrich Silcher war aus Tübingen mit seiner Liedertafel, seinem Frauenchor und seinem Stiftsorchester zum Fest gekommen. Daß Hechingen zum Festort dieser bedeutenden und von ganz Süddeutschland und der Schweiz besuchten musikalischen Veranstaltung gewählt wurde, hatte es der Bedeutung und dem Ansehen der von dem damaligen Erbprinzen Friedrich Wilhelm Konstantin so sehr geförderten Hofkapelle zu danken.

Aus Anlaß des Musikfestes wurde im Auftrage des Zeitungsverlegers und Hofbuchdruckereibesitzers Franz Xaver Ribler die hier abgebildete Denkmünze aus englischem Zinn geprägt. Die eine Seite zeigt über einer Lyra zwei ineinander gelegte Hände als Sinnbilder des vereinten musikalischen Strebens und der Gastfreundschaft. Die Umschrift: „Die Seele spricht nur Polyhymnia aus“, ist ein Wort Schillers. Die Rückseite enthält unter der Zollerburg die Inschrift: „Erinnerung an das dritte Musikfest des Schwarzwald-Vereins, gefeiert in Hechingen den 6. und 7. September 1837“. Die Denkmünze wurde zu 36 kr verkauft. Es haben sich nur wenige Stücke von ihr erhalten. Unterlage zu unserer Abbildung ist ein Stück im Besitz von Studienrat Faßbender-Hechingen.